

Swantje Eibach-Danzeglocke liefert einen wichtigen Beitrag zur von ihrem Doktorvater umfassend ausgearbeiteten theologischen Urteilsbildung.⁷ Ihr kommt das Verdienst zu, zwei in der englischsprachigen Diskussion vielbeachtete wie umstrittene Autoren einfühlsam und treffsicher in ihrer theologischen Gesamtintention dargestellt, ihre Stärken und Schwächen aufgezeigt und ihre Werke als originäre Versuche der Wittgensteininterpretation erwiesen zu haben. Aus katholischer Sicht bleiben freilich kritische Rückfragen, die sich vor allem um die Begründungsfähigkeit und Begründungspflicht christlicher Glaubenslehre ranken und sich nicht mit der inneren Plausibilität von Glaubenssprachspielen zufrieden geben wollen. Klaus von Stoschs Lesart der Wittgensteinschen Philosophie ist für die Fundamentaltheologie in dieser Hinsicht sicherlich von großer Bedeutung. Aber vielleicht bildet ja auch für die Theologie die beschriebene Technik des Aspektwechsels einen integralen Teil, wonach die Schnittstellen verschiedener Perspektiven ermöglichen, weitere Aspekte zu sehen und so durch unterschiedliche Betrachtungsweisen zu einem umfassenderen Weltbild zu gelangen.

Bernhard A. Eckerstorfer OSB

VON STOSCH, Klaus, Glaubensverantwortung in doppelter Kontingenz. Untersuchungen zur Verortung fundamentaler Theologie nach Wittgenstein (ratio fidei. Beiträge zur philosophischen Rechenschaft der Theologie, hg. von Klaus Müller und Thomas Pröpper, Bd. 7), Pustet, Regensburg 2001, 392 p., Kt., 78,50 Eur-D; ISBN 3-7917-1774-X

Stellt man sich ein Abendessen im kleineren Rahmen vor, zu welchem TheologInnen aus allen Epochen Gäste aus anderen Wissenschaften einladen könnten, so wäre die Rolle Wittgensteins dabei wohl ein wenig unklar: einige (wenige) würden ihn als Neopositivisten wahrnehmen, andere gepflegten *small-talk* mit vermischten Bemerkungen suchen, wieder andere ein Gespräch in Sachen Fideismus beginnen wollen – ein zwar geladener, aber dennoch etwas gemiedener Gast.

Innerhalb dieses Szenarios kann man auch Klaus von Stoschs (v. St.) hier vorliegende Dissertation situieren – denn er will, ganz im Duktus seiner bisherigen kleineren Arbeiten, Wittgenstein als ernsthaften Gesprächspartner herausstellen und aufzeigen, dass „das Grundanliegen fundamentaler Theologie, nämlich die Verantwortung des Glaubens vor der Vernunft, im Horizont der Spät-

7 Vgl. v.a. Sauter, Gerhard, Zugänge zur Dogmatik. Elemente theologischer Urteilsbildung, Göttingen 1998.

philosophie Wittgensteins nicht nur möglich, sondern ... auch äußerst fruchtbringend sein kann.“ (10)

Derlei Unternehmungen stehen üblicherweise unter Vorbehalten, dass von Wittgenstein für das Christentum kaum oder nur wenig theologisch Wegweisen-des zu gewinnen sei – und gerade gegen diese hartnäckigen „Vorurteile“ (10) will v. St. mit einer Verortung fundamentaler Theologie im Denken des österreichischen Philosophen Abhilfe schaffen.

Dieses Unterfangen ist in zwei Schritten konzipiert; im Wissen darum, dass sich v.a. theologische Auseinandersetzungen nicht immer sicheren Tritts durch die Lektüre Wittgensteins bewegen, legt v. St. in einem ausführlichen ersten Abschnitt einen Fokus auf die Darstellung von dessen Spätphilosophie. Er erläutert dabei sowohl die „Philosophischen Untersuchungen“ als auch „Über Gewissheit“ und führt, ganz dem Klappentext entsprechend, gut lesbar und verständlich in deren Grundüberlegungen und -begriffen ein – stets bemüht, Wittgenstein vor falschen Frontstellungen zu bewahren.

Das zweite und lancierte Hauptaugenmerk gilt allerdings „Vorüberlegungen zu einer Theologie nach Wittgenstein“. In diesem Abschnitt kommt zum ersten Wittgensteins Haltung zum religiösen Glauben zur Sprache, zum zweiten aber – und hierin liegt die eigentliche systematische Leistung der Arbeit – werden hier Grundkonzepte einer Theologie nach Wittgenstein vorgestellt; diese ist vornehmlich deskriptiv (Stichwort Grammatik) zu verstehen, kann aber auch konfessorisch gedacht werden. Das erstgenannte Konzept einer Theologie als Grammatik identifiziert v. St. als Erbin der philosophischen Theologie; diese hat kritisch die Reinlichkeitsstandards der Rede von Gott zu wahren und die religiöse Praxis erhellend zu beschreiben. Freilich birgt ein solches Konzept einer Theologie als Grammatik die Gefahr, allen Glaubenssätzen den Status grammatischer, i.e. regulativer Sätze zuzuerkennen, die damit am Grund des religiösen Sprachspiels jedweder Begründbarkeit entzogen wären – Glaubensverantwortung wäre unmöglich. Gegen diese fideistische Immunisierung des Glaubens weist v. St. allerdings luzide auf, dass ein derartiges Unterfangen, wiewohl im Gefolge Wittgensteins immer wieder versucht, aus mehrerlei Gründen unmöglich ist, vor allem aber der Grammatik des Wortes „Gott“ widerspricht: Glaubenssätze sind zwar regulativ bedeutsam, aber liegen nie im regulativen Sinne instantiiert vor. Damit wird Theologie in eine zweifache Kontingenz hineingestellt, die keine letzten, i.e. weltbildunabhängigen Gründe erlaubt: zum einen deshalb, weil auch grammatische Sätze am Grunde unseres Weltbilds kontingent sind (weltbildexterne Nichtnotwendigkeit), und zum anderen dadurch, weil das Bekenntnis zu Gott „*im strengen Sinn keinen regulativen Status einnehmen*“ (307) kann – Gott lässt sich nicht vollständig in unsere Sätze hinein auflösen, selbst wenn diese regulativ sind (weltbildinterne Nichtnotwendigkeit). Daraus folgt ein Verdikt sowohl für relativistische als auch fundamentalistische Ansätze: Aus der Anerkennung dieser Kontingenz folgt nicht Beliebigkeit, sondern werden Begründungsan-

strengungen gerade in ihr Recht gesetzt und möglich, und verbietet sich zugleich eine Ignoranz, welche die Nichtnotwendigkeit nicht in Rechnung stellen will. Im Gegensatz zu dieser deskriptiven Variante vertritt konfessorische Theologie gezielt bestimmte Standpunkte und legitimiert sich darin von der Offenbarung her; angesichts der hier dringlichen Frage, was denn Grundlage eines weltbildübergreifenden Verstehens sein kann, wird die Bedeutung menschlicher Handlungsweisen offenbar, welche Brücken zwischen den verschiedenen Sprachspielen sein können und der Argumentation vorausliegen. Nur angesichts einer Praxis, welche Gottes Willen zumindest antizipativ verwirklicht, „kann ein Nichtglaubender durch die Konfrontation mit Sprachspielen dieser Gemeinschaft zu der rational verantwortbaren Idee kommen, daß er tatsächlich in die Beziehung Gottes immer schon hineingeschaffen ist.“ (288)

Das hier eröffnete Problemfeld grenzt direkt an den systematischen Abschluss an, wo v. St. rein formal verschiedene Gruppen von Wegen der Glaubensbegründung darstellt. Die Arbeit, die sich explizit als Verortung, nicht Durchführung fundamentaltheologischer Untersuchungen versteht, wird schließlich durch einen Ausblick abgerundet, der die formale Perspektive zugunsten der inhaltlichen Auseinandersetzung verlässt – und dies in Richtung Theologie der Religionen, die als ein Bewährungsfeld einer Theologie nach Wittgenstein vorge stellt wird.

V. St. hält seine eigenen Standards ein – er bewegt sich souverän im Spätwerk Wittgenstein und arbeitet dabei vorbehaltlos, um die theologische Rettung des Wortes seines Dialogpartners bemüht; gerade deshalb ist er mitunter „zu einer differenzierteren Antwort [gezwungen], als es ihm [Wittgenstein] selbst vielleicht klar gewesen ist“ (268) – nicht weil hier der Theologe den Philosophen für seine Sache vereinnahmt oder gedankenlos gegen den Strich liest, sondern hier ein ernsthafter *Dialog* jenseits gängiger Ressentiments versucht wird; dennoch löst die Arbeit ihr anfangs gestelltes Versprechen nicht vollständig ein – zwar wird Theologie nach Wittgenstein als möglich herausgestellt und eine Verortung in dessen Philosophie vorgenommen, aber die Früchte bleiben letztlich erst zu ernten und die inhaltlichen Dispute erst zu führen. In diesem Sinne sei mit v. St.’s Arbeit Wittgenstein selbst (auch über fünfzig Jahre nach seinem Tode) den TheologInnen zur Rezeption ans Herz gelegt – und als Gesprächspartner für Gastmähler empfohlen.

Martin Dürnberger